

Eine Mittelmeerreise : Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann [Fortsetzung]

Autor(en): **Ammann, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er schickte zuerst voll Liebe und Erbarmen einen Seufzer des Gebets zu seinem Gott hinauf: O Herr, hilf, tue deinen Mund auf für die Stummen!

Und seit Jesu Zeiten ging dieses Erbarmen, dieser Geist der Liebe durch die ganze Welt, auch für die Taubstummen, und flehte zu Gott: Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind! Die Menschen haben — freilich sehr spät — die helfende Liebe Jesu begriffen und nachgeahmt. Ihr habt gehört von den Männern, durch welche Gott seinen Mund aufstat für die Stummen, z. B. dem Abbé de l'Épée in Frankreich, Samuel Heinicke in Deutschland usw. Diese Männer, die Taubstummenlehrer, haben das Gefängnis unseres Geistes aufgetan durch das Sprechlehren. Durch die Sprache geben sie die Taubstummen der Welt wieder. Durch den Unterricht in besonderen Anstalten werden die Taubstummen aus der völligen Einsamkeit herausgerissen und sie leben mehr mit den andern Menschen.

Gott hat uns diese hingebenden Menschen gesandt. Ohne das Vorbild von Jesus wären wir heute noch verlassen und verstoßen. Ohne die frohe Botschaft von der erlösenden Liebe würden wir heute noch in geistiger und seelischer Finsternis schmachten. Aber Gott hat uns endlich frei gemacht, indem er durch seinen Geist gute Menschen erleuchtete und ihnen zeigte, wie wir aus der geistigen Nacht errettet werden konnten. So hat Gott durch weise Menschen den Mund aufgetan für die Stummen, er wollte uns unsere Last erleichtern.

Dann ist aber auch die Kirche gekommen und hat Gott für uns gebeten: Tue deinen Mund auf für die Stummen, laß auch sie dein Wort hören, sprich nicht nur zu ihrem Verstand, sondern auch zu ihrem Herzen dein Hephata! (Tue dich auf!) Und der treue Gott hat es getan. In unserem Kanton werden jährlich 80 Taubstummen-Predigten gehalten, ebenso im Kanton Zürich 70. Nun ist es wahr geworden, was im Jesaias 29, 18 steht: „Die Tauben hören die Worte des Buches“ und im Ev. Matth. 11, 5: „Auch den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Der Gott der Liebe hat es gemacht, daß auch die Tauben von ihm hören und die Sprachlosen von ihm reden. Ist das nicht auch ein gewaltiges Brausen vom Himmel, ein machtvolleres Wirken des Pfingst-geistes?

Aber merke dir! Gott spricht es auch zu dir

selbst, zu dem Taubstummen, der gescheit ist, dessen Geist geweckter und lebendiger ist, als bei andern, Gott spricht es zu dir: Tue deinen Mund auf für die Stummen, deine Leidensgenossen! Die Verständigen unter euch müssen Führer und Helfer werden für die Schwächeren am Geiste. Gott will, daß die Starken den Schwachen dienen und sie beschützen. Dazu gab er euch die Geistesgaben. Seid daher nicht hochmütig und verachtet nicht die Dummen unter euch, sondern tut den Mund auf für eure Brüder und Schwestern, helfet den Verlassenen und „Verschupften“. Gott spricht es aber auch zu dir, der du mehr Geld hast, der du es besser hast als andere: Wirke mit für das Wohl deiner Schicksalsgenossen, beteilige dich auch an der Fürsorge für sie, im stillen oder öffentlich.

Ja, wir, die wir Verstand und Mittel haben, wir wollen fröhliche Mitarbeiter an der Taubstummen-Fürsorge werden. Heute sind wir „alle einmütig beieinander“, wie die Jünger damals, aber wir wollen auch einmütig bleiben immerdar, und Pfingsten mache uns voll des heiligen Geistes, voll des Geistes der Liebe zu einander. Dann können auch wir mit neuen Zungen reden. Dann schweigt die böse, giftige Zunge. Dann hört jede Lieblosigkeit, jeder Neid auf. Dann tun wir den Mund auf, nicht um zu verleumden, nicht um weh zu tun, sondern für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.



Eine Mittelmeerreise. (Fortsetzung.)

Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann.

Von einem geschäftlichen Verkehr war nichts zu spüren. Es fuhr kein Tram, keine Droschke und kein Lastwagen. Dennoch war Leben genug vorhanden. Es floß zwar nicht so geordnet und gleichmäßig dahin. Bald stockte der Strom, bald jagte er wieder wie der Puls eines Fiebernden. Es war eben Militär anwesend. Vor allen öffentlichen Gebäuden standen Wachen. Kavallerieschwadronen jagten durch die Straßen, blank gezogen, den Vorstädten zu. Infanteriepatrouillen suchten die Schenken ab und arretierten das lichtscheue Gefindel. Neben den Truppen, deren Stärke 8000 Mann betrug, arbeitete noch die Bürger-

wehr. Diese war wohl uniformiert, aber nicht bewaffnet. Sie nahmen Hausdurchsuchungen vor und brachten Meldungen ins Rathaus, schienen aber meistens nicht stark beschäftigt zu sein. Die konnten uns als Führer dienen. Wir, das heißt: die beiden Stadträte und ich, baten nun einen Gardisten, er möchte uns zur Kathedrale bringen. Der Mann im roten Frack willfahrte. Doch wenig half uns die obrigkeitliche Begleitung. Die Kathedrale war militärisch bewacht. Niemand wurde hinein gelassen. So bedauerlich dieses Verbot war, wir konnten's begreifen; denn 53 Kirchen und Klöster waren ja bereits in Trümmer gelegt worden. Dennoch gaben wir unser Vorhaben nicht auf. Wir ließen uns aufs Rathaus führen, in der Hoffnung, daß wir daselbst zum Besuch der Kathedrale eine obrigkeitliche Erlaubnis einholen könnten. Wir wurden geradezu feierlich empfangen. Sämtliche Gardisten erhoben sich von ihren Sigen und sofort war uns Platz eingeräumt. Man hieß uns ein wenig warten. Es ging jedoch nicht lange, so erschien der oberste Stadtschreiber. Mit entschuldigenden Worten erklärte er uns, daß es unmöglich sei, die Kathedrale zu besuchen. „Meine Herren,“ sagte er, „Barcelona ist im Kriegszustand. Die politische Behörde hat aufgehört, zu regieren. Suchen Sie hier in der Stadt nichts mehr. Gehen Sie so bald als möglich aufs Schiff, denn die Situation ist bedenklich. Gestern ist um diese Zeit hier auf dem Platz, wo Sie stehen, furchterlich gekämpft worden, und heute kann das blutige Schauspiel sich unter Umständen wiederholen.“ Mit diesen wenig verheißenden Worten entließ uns der Vertreter der Obrigkeit.

Wir waren wohl verblüfft, aber keineswegs entmutigt. Im Gegenteil, jetzt ging's auf Abenteuer aus. Wir begaben uns denn gerade von der Hauptstraße weg in die engen, schmalen Seitengäßchen. Merkwürdigerweise fanden wir sozusagen kein Militär vor und doch waren hier verhältnismäßig mehr Passanten, als in der Hauptstraße. Der Stadtteil schien bereits erobert. Richtig, von jedem Balkon, aus jedem Haus hing die weiße Flagge herunter. Bald war's ein Mastuch, bald ein Hemd, ja selbst eine weiße Unterhose vermochte in dieser stürmisch bewegten Zeit des Hauses Frieden zu wahren. Trotz den weißen Flaggen sah es aber nichts weniger als friedlich aus. Alle Straßenlaternen waren eingeworfen, noch lagen die Scherben

am Boden. Telephon- und Telegraphenleitungen waren abgeschnitten; die Drähte hingen zum Teil noch herunter oder sie lagen zusammengerollt am Boden und brachten den Unachtsamen zu Fall. Am schlimmsten aber sah es aus bei den Straßenkreuzungen. Da hatten die Aufständischen Barrikaden (Straßensperren) errichtet. Und was für Barrikaden! Das waren keine zusammengetragenen Steinhäufen, nein, das waren festgefügte Mauern und Wälle, die die Straße vollständig absperreten. Auf große Strecken war das Pflaster aufgerissen und so entstanden Mauern, die wohl 1½ Meter hoch waren und mindestens ebenso viel in die Breite gingen. In einige Barrikaden waren noch Gitter eingebaut. Die ragten heraus wie Pallisaden und konnten eine Erstürmung ungemein erschweren. Hinter solchen Verschanzungen konnten selbst stehende Schützen genügend Deckung finden. Es mochte wohl geraume Zeit vergehen, bis eine solche Barrikade unhaltbar wurde. Diese Verschanzungen waren aber nicht nur solid gebaut, sie waren auch äußerst geschickt angelegt. Bei ansteigenden Straßen hatten die Verteidiger z. B. gleich mehrere Barrikaden hinter einander gebaut und zwar in der Weise, daß bei einem Rückzug die nächste Barrikade nach kurzem Lauf erreicht werden konnte. Diese Verschanzungen bildeten mit den Häusern zusammen ein einheitliches Festungswerk. Diese Bauten konnten eben ungehindert zu Stande kommen, da die Aufständischen gleich zu Beginn der Revolution alle Verbindungen der Stadt mit der Außenwelt abschnitten. Ringsum waren auf weite Strecken die Eisenbahnschienen losgeschraubt, das Telephon- und Telegraphennez war vollständig zerstört und die Tramwagen fuhren auch nicht mehr. Zwei Tage blieb die Stadt in den Händen der Revolutionäre, erst am dritten Tag kam Militär von Andalusien her zum Entsatz heran. Drei Tage hatte der Straßenkampf gedauert, vom Mittwoch bis zum Freitag Abend. Wir konnten aber heute, das heißt: am Samstag Nachmittag, an den Zerstörungen noch sehen, wie heftig der Kampf entbrannt sein mußte. Tote freilich fanden wir keine mehr vor. Die hatte man wie Schutt auf Karren geworfen und ins Meer versenkt. Dagegen fuhren noch Ambulanzwagen, die die verwundeten Soldaten in die Spitäler brachten.

Schlimm aber sah es aus mit den Gebäulichkeiten. Die Aufständischen hatten es, wie schon gesagt, auf die Kirchen und Klöster abgesehen. Neugierig, wie wir nun einmal waren, ließen

wir uns auch zu diesen Stätten der Zerstörung führen. Unser Begleiter, ein friedlich gesinnter Krämer, zeigte uns das Ziel nur von weitem. Dann empfahl er sich; er mochte offenbar um unfertwillen sein Leben nicht riskieren. Gerne hätten wir ihn für seinen Gang entschädigt, doch stolz wies er unser Anerbieten ab.

Wir setzten unsern Weg fort und sahen nach einander drei zerstörte Kirchen. Sie waren vollständig ausgebrannt, ja einige Trümmer rauchten noch. Die schönen Kirchenfenster mit den Glasmalereien waren eingeschlagen, die Standbilder hatte man von den Nischen herunter gestürzt. Ins Innere der Kirchen konnten wir nicht eindringen. Ein berittener Posten hielt Wache. Wir sahen aber durchs offene Portal, daß alles ausgebrannt war. Andere von unserer Gesellschaft hatten ein zerstörtes Nonnenkloster entdeckt und daselbst offene Gräber und zertrümmerte Särge vorgefunden. Es hieß, die Leichen wären gebunden gewesen an Händen und Füßen. Daraus schloß der Pöbel, daß die Nonnen lebendig begraben worden wären. Diese und ähnliche Gerüchte, die vielleicht der Wahrheit entsprechen mochten, erbitterten das Volk derart, daß es beschloß, mit der Kirche und ihren Vertretern und Anhängern blutig abzurechnen. In der Tat sahen wir in ganz Barcelona keinen einzigen Geistlichen. Sie waren entweder ermordet oder entflohen.

Doch auch der Pöbel hatte bereits seinen Lohn empfangen. Das konnten wir erkennen, als wir der Hafensstraße entlang die verwahrlosten Mietskasernen besichtigten. Die ganze Häuserfront zeigte Spuren von Flintenschüssen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

Aargau. Ueber den Vortrag von Prof. Dr. Siebenmann an der Generalversammlung des S. F. f. L. am 18. Mai in Aarau wurde den Zeitungen Folgendes berichtet:

Es war ein Genuß, am Sonntag nachmittag der interessanten Aufklärung von Prof. Dr. Siebenmann aus Basel über die verschiedenartige Entstehung und das verschiedenartige Wesen der Taubstummheit und über die Erziehung und vielfache Nicht-Erziehung, sowie über die so häufig verkehrte, ja selbst grausame Behandlung der von dem Uebel Betroffenen in alter und neuer Zeit zuzuhören, sowie über

die heute gebräuchlichen Unterrichtsmethoden in den verschiedenen Ländern usw. Es kommt bekanntlich nicht oft vor, daß ein berühmter Spezialist sich Mühe und Zeit nimmt, die Seelenzustände seiner Patienten zu erforschen und sich so intensiv um ihre späteren Lebensverhältnisse zu kümmern, wie Professor Siebenmann es tut, und es ist zu bedauern, daß allerlei andere Veranstaltungen die Mitbürger unserer Stadt verhindert haben, in größerer Anzahl dem verehrten Vortragenden die ihm gebührende Anerkennung für seine Lebensarbeit zu zollen. Ein Opfer hat keiner der Anwesenden mit seinem Erscheinen gebracht, denn Herr Prof. Siebenmann verfügt über eine ganz hervorragende Unterhaltungs-gabe. Wir hoffen zuversichtlich, ihn unter günstigeren Verhältnissen einmal an einem Winterabend über seine Schutzbefohlenen und unsere Aufgaben ihnen gegenüber reden zu hören und zweifeln nicht, daß der Besuch alsdann die Mühen lohnen wird. (Auch wir bitten um eine Wiederholung des Vortrags im Winter und nicht nur in Aarau. D. R.)

Basel. Der Vorstand des „Taubstummenbund“ in Basel hat die Freude, seinen Mitgliedern und Freunden, sowie der übrigen Taubstummenvvelt die Mitteilung zu machen, daß es ihm gelungen ist, ein neues, für die dem Bunde dienlichen Zwecke sehr geeignetes Lokal zu finden. Es befindet sich im zweiten Stock des Johanniterheims (Zimmer Nr. 14), Ecke Johanniterbrücke und Johannvorstadt. Die Versammlungen finden nach wie vor jeden Samstag statt, von abends 8 Uhr an, auch wird der Vorstand sich bemühen, von Zeit zu Zeit, besonders an Regensontagen, das Lokal nachmittags von 2 Uhr an offen zu halten. Diese Zusammenkünfte am Sonntag Nachmittag werden am Morgen nach dem Gottesdienst den anwesenden Besuchern bekannt gemacht. Die Gottesdienstbesucher sind freundlich gebeten, den andern Schicksalsgenossen das mitzuteilen. W. M.

Freiburg. Man hat in den Gemeinden des Kantons Freiburg eine Kollekte für die Schulung von armen, taubstummen Kindern gemacht; sie ergab Fr. 3053. — (Wann hört das Betteln für die taubstummen Kinder auf, die doch dasselbe Recht für Schulung haben, wie die Hörenden?! D. R.)

Spanien. In verschiedenen Zeitungen liest man, die taubblinde Helen Keller sei an den spanischen Hof gerufen worden, um den taubstummen Königssohn zu unterrichten. Die Königin von Spanien ist durch die Krankheit